

„Ich bin fremd.“

„Soll ich Euch einführen? Ich sagte Euch ja, daß ich die alten Leute kenne.“

„O nein, Sir! Ich möchte lieber allein mit ihnen zusammentreffen.“

„So geht, und — wartet noch ein wenig — hört, junger Mann, Mrs. Venel ist eine ziemlich kalte Frau; aber Ihr braucht Euch dadurch nicht einschüchtern zu lassen.“

Leonard dankte dem wohlmeinenden Fremden, ging über das Feld und durch den Heckenriß und blieb eine Weile unter dem kargen Schatten der alten, hohlherzigen Eiche stehen. Die Raben kehrten in ihr Nest zurück. Als sie unter dem Baum einer menschlichen Gestalt ansichtig wurden, kreisten sie um die Eiche her und bewachten den Fremdling von ferne. Aus den dichten Zweigen tönte das heisere Geschrei der jungen Raben hernieder.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der junge Mann trat in das reinliche, nette Wohnzimmer.

„Du bist willkommen!“ sagte Mrs. Venel mit fester Stimme.

„Der Gentleman ist herzlich willkommen,“ rief der arme John.

„Es ist Dein Enkel, Leonard Fairfield,“ sagte Mrs. Venel.

Aber John, der sich mit wankenden Knien aufgerichtet hatte, faßte ihn scharf in's Auge, fiel ihm dann an die Brust und schluchzte laut. —

„Mora's Augen! Er hat einen Blick in seinem Auge wie Mora.“

Mrs. Avenel trat festen Schrittes heran und zog den alten Mann sanft zurück.

„Er ist ein armes Geschöpf,“ flüsterte sie Leonard zu, „und Dein Anblick hat ihn aufgeregt. Komm mit; ich will Dir Dein Zimmer zeigen.“

Leonard folgte ihr die Treppe hinauf und kam in ein reinliches und sogar geschmackvoll möblirtes Gemach. Der Teppich und die Vorhänge, von altmodischem Muster, waren von der Sonne gebleicht, und das Zimmer sah aus, als ob es lange nicht benützt worden sey.

Mrs. Avenel sank, sobald sie eingetreten war, auf den nächsten Stuhl nieder.

Leonard schlang liebevoll seinen Arm um ihren Leib und sagte:

„Ich fürchte, ich mache eine große Störung im Hause, liebe Großmutter.“

Mrs. Avenel entzog sich hastig seinen Armen und ihr Gesicht verrieth große Aufregung, da so zu sagen jede Muskul darin zuckte; dann legte sie ihre Hand auf sein Lockenhaupt, rief leidenschaftlich: „Gott segne Dich, mein Enkel!“ — und verließ das Zimmer.

Leonard legte seinen Reisefack auf den Boden und sah sich gedankenvoll in dem Zimmer um. Das Gemach schien

früher von einem Frauenzimmer bewohnt worden zu seyn. Auf der Commode stand ein Arbeitskorb, und darüber befanden sich einige Bücherbretter, an verblichenen blauen Bändern aufgehangen und die einzelnen Fächer durch mit Fransen versehenen Seidenstoff geschützt, während da und dort eine verzierende Quaste oder Schleife bemerklich war — der Geschmack einer Frau oder vielmehr eines Mädchens, das auch den gewöhnlichsten Dingen in ihrer Umgebung Anmuth zu verleihen sucht. Mit der mechanischen Gewohnheit eines Bücherfreundes nahm er ein Paar Bände herunter, die sich noch auf dem Simse befanden. Sie enthielten Spenser's Feenkönigin, die Werke des Racine in französischer Sprache und den Tasso italienisch. Auf dem Vorseßblatt eines jeden Bandes war in jener feinen Hand, deren er sich so gut erinnerte, der Name „Leonora“ zu lesen. Er küßte die Bücher mit einem Gefühl, in dem sich Zärtlichkeit mit Ehrfurcht mischte, und stellte sie wieder an ihren Ort.

Er mochte etwa eine Viertelstunde allein im Zimmer gewesen seyn, als das Dienstmädchen an die Thüre klopfte und ihn zum Thee abrief.

Der arme John hatte sich wieder gesammelt. Seine Gattin saß neben ihm und hielt seine Hand in der ihrigen. Der alte Mann war sogar heiter. Er stellte viele Fragen über seine Tochter Jane, wartete aber nie eine Antwort ab. Dann sprach er von dem Squire, den er mit Audley Eger-ton verwechselte, ging auf die Wahlen und die blaue Partei über und drückte die Hoffnung aus, Leonard werde stets ein

guter Blauer seyn. Endlich fiel er über seinen Thee und seine Röstschnitten her, die ihm wirksam den Mund stopften.

Mrs. Avenel redete nur wenig, schielte aber von Zeit zu Zeit nach Leonard hin, und nach einer solchen schrägen Musterung begannen die Muskeln des ernstesten Gesichtes wieder zu zucken.

Ein wenig nach neun Uhr zündete sie eine Kerze an, gab sie Leonard in die Hand und sagte:

„Du mußt müde seyn. Du weißt jetzt, wo Dein Zimmer ist. Gute Nacht.“

Leonard nahm das Licht und küßte, wie er bei seiner Mutter zu thun pflegte, Mrs. Avenel auf die Wange; dann ergriff er Johns Hand und küßte sie gleichfalls. Der alte Mann war halb im Schlaf und murmelte träumerisch: „Das ist Nora.“

Leonard mochte sich etwa eine halbe Stunde auf seinem Zimmer befinden, als Richard Avenel sich in das Haus schlich und seine Eltern aufsuchte.

„Nun, Mutter?“ sagte er.

„Du hast ihn gesehen, Richard?“

„Ja; und er gefällt mir. Wißt Ihr auch, daß er viel von der armen Nora hat — weit mehr als von Jane?“

„Ja; er ist schöner, als Jane je war, hat aber am meisten Aehnlichkeit mit Deinem Vater. John war ein hübscher Mann. Du willst Dich also des Knaben annehmen?“

„Das will ich. Sagt ihm nur morgen, er habe mit einem Gentleman zu gehen, der sein Freund seyn wolle — weiter braucht's nicht. Nach dem Frühstück soll die Kutsche

vor der Thüre stehen. Laßt ihn einsteigen; ich erwarte ihn außerhalb der Stadt. Welches Zimmer habt Ihr ihm gegeben?"

„Die Stube, die Du nicht nehmen wolltest.“

„Ah, Nora's Schlafgemach! O, nein; ich hätte kein Auge darin schließen können. Welch' einen Zauber das Mädchen hatte — und wie wir alle sie liebten! Aber sie war zu schön und zu gut für uns — zu gut für die Erde.“

„Niemand von uns ist zu gut,“ sagte Mrs. Avenel mit großem Ernst, „und ich bitte Dich, nicht so zu reden. Gute Nacht! — ich muß Deinen armen Vater zu Bett bringen.“

Als am anderen Morgen Leonard die Augen aufschlug, bemerkte er zuerst das Gesicht der Mrs. Avenel, die sich zu seinem Kissen nieder gebeugt hatte. Aber es stund lange an, eh' er dieses Gesicht erkannte, da der Ausdruck desselben so ganz anders, so zärtlich und mütterlich war. Ja, das Antlitz seiner eigenen Mutter schien ihm nie zuvor diesen weichen Ausdruck mütterlicher Innigkeit gehabt zu haben.

„Ah!“ murmelte er, halb sich aufrichtend und seine Arme um ihren Nacken schlingend.

Von der Ueberraschung hingerissen, erwiderte Mrs. Avenel jetzt zum erstenmal mit Wärme die Umarmung; sie drückte ihren Enkel an die Brust und küßte ihn wieder und wieder. Endlich riß sie sich plötzlich los, ging im Zimmer auf und ab und preßte fest ihre Hände zusammen. Als sie wieder stehen blieb, hatte ihr Gesicht wieder den gewöhnlichen Ausdruck von Strenge und kalter Förmlichkeit angenommen.

„Es ist Zeit zum Aufstehen, Leonard,“ sagte sie. „Du wirst uns heute verlassen. Ein Gentleman hat uns die Zusage gegeben, er wolle für Dich sorgen und mehr für Dich thun, als in unserer Macht liegt. Die Kutsche wird bald vor der Thüre seyn — drum tummle Dich.“ —

John war nicht beim Frühstück. Mrs. Avenel entschuldigte ihn damit, daß er erst spät aufzustehen pflege und so bald nicht gestört werden dürfe.

Das Frühstück war kaum vorüber, als eine zweispännige Kutsche vor dem Hause anfuhr.

„Du darfst nicht lange auf Dich warten lassen — der Gentleman ist sehr pünktlich.“

„Aber er ist ja noch nicht da.“

„Nein; er ging voraus und wird vor der Stadt draußen einsteigen.“

„Wie heißt er und was veranlaßt ihn, sich um mich zu kümmern, Großmutter?“

„Dies wird er Dir selbst sagen. Komm jetzt.“

„Aber Ihr segnet mich doch noch einmal, Großmutter. Ihr seyd mir schon so lieb geworden.“

„Ich segne Dich,“ sagte Mrs. Avenel mit fester Stimme. „Seh ehrlich und rechtschaffen und hüte Dich vor dem ersten falschen Schritte.“

Sie drückte ihm mit krampfhafter Hestigkeit die Hand und führte ihn nach der Hausthüre.

Der Postillon ließ die Peitsche knallen und die Kutsche rollte von hinnen. Leonard steckte den Kopf zum Schlag

hinaus, um der alten Frau noch einen Abschiedsblick zuzuworfen; aber der knorrige morsche Stamm und die Nester der Zwerge verbargen ihre Gestalt. Er guckte sich fast die Augen aus bis zur Wendung der Straße, ohne etwas anderes zu sehen als den trübseligen Baum.

F ü n f t e s B u c h.

Einleitungs-Kapitel.

„Ich hoffe, Pisiſtratus,“ sagte mein Vater, „Du hast doch nicht die Absicht, langweilig zu erscheinen?“

„Gott verhüte dies, Vater! Wie kommt Ihr zu dieser Frage? Ob ich eine solche Absicht habe! Wenn ich langweilig bin, so geschieht's in heller Unschuld.“

„Du hast da eine gar lange Abhandlung über das Wissen,“ bemerkte mein Vater — „eine sehr lange. Ich würde sie herausnehmen.“

Ich faßte meinen Vater in's Auge, wie es etwa ein byzantinischer Weiser einem Vandalen gegenüber gethan haben würde.

„Herausnehmen?“

„Sie hält die Handlung auf, Sir,“ entgegnete mein Vater, auf seiner Ansicht beharrend.